

# An der Schwelle des Winters

Autor(en): **Steenken, Eduard H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **58 (1954-1955)**

Heft 4

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665127>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Still war es im Bergwald; die milde Stille des Herbstes, die träumerisch und elegisch stimmt und an längst vergangene Tage denken lässt. Sie macht die Tage weit und gross, und je höher wir kamen, um so überwältigender öffnete sich uns der Blick in die blauflimmernde Ferne und über die zackigen Grate und Schneekuppen hinweg. Selten krächzte ein Häher schlechtgelaunt über die Störung und sein träger Flügelschlag verstummte schnell im hohen Geäst.

Dann verliessen wir den Lärchenwald und kamen auf die Weide. Eine Hütte, verfallen und mit dicken Moospolstern bedeckt, stand noch im Schatten der Lärchen. Es rätschten die Heupferdchen im Gras, das vom atzenden Vieh bis fast zu den Wurzeln abgenagt worden war, doch die Sprünge der Heuschrecken erschienen mir sommermüde und sie waren auch längst nicht mehr so zahlreich wie noch im sirrenden August.

Je höher wir stiegen, um so freier wurde der Blick in die Weite des grenzenlosen Himmels. Die leuchtende Pyramide des Zinalrothorns erhob sich unnahbar und eisgepanzert hinter dem zackigen Rücken des Point de Zirouc. Die Zunge des Morninggletschers schimmerte im Mittagslicht. Wo der Blick auch schweifte, webte die Stille herbstlicher Bergwelt und die Bäche erschienen uns wie silberne Fäden im Blau der steinernen Falten, Hänge und Stürze.

Dort oben, unweit der Sennhütte von Alp Marai, lagerten wir uns am leise plaudernden Bach, kau-

ten wir das zähe, luftgetrocknete Fleisch und das noch härtere Roggenbrot. Tief unter uns lag nun der Lärchenwald, noch tiefer das Tal, dieser scharfe Einschnitt, den sich die wilde und ungestüme Navigenze unermüdlich schleifend und nagend gegraben hatte.

Und wir genossen den letzten herrlichen Herbsttag auf Alp Marai und ahnten noch nicht, dass es der letzte des Jahres sein würde, denn als wir nach zwei wonnig verfaulten Stunden wieder durch den Bergwald kreuz und quer hinabgingen, da verhüllten schon schwere Wolken die Gratspitzen. Das Weisshorn war im dicken Gewölk verschwunden und ein kühler Wind begann zu schnauben. Die Sonne verschwand fast wie mit einem Schlag und kehrte an diesem und den folgenden Tagen nicht mehr. Und als wir dem schützenden Dorf zustrebten, segelten die Wolkenungeheuer schon tief über dem Tal, ein wildes, wirbelndes Schneetreiben begann, und in kaum einer halben Stunde war die Erde weiss. Die Welt trug plötzlich ihr Winterkleid, unsere dörflische kleine Welt, und uns schien, die Stunden auf der noch sommerlich warmen und flimmernden Alp Marai seien fern und unwirklich wie ein schöner Traum.

Am Morgen watete ich durch den kühlen Flaum des ersten Schnees; die schwarzbraunen Lärchenhäuser hatten mollige Kappen aufgesetzt und die Stille war noch tiefer geworden. Der Winter war da!

Peter Kilian

### *An der Schwelle des Winters*

Eduard H. Steenken

Es fiel die letzte Quitte, wurmzerstochen.  
Das Laubdach zerbarst, der Regen fiel.  
Kohlstrünke starren . . . bleiche Knochen.  
Es losch der Zinnien heiteres Spiel.

Nichts blieb als diese Schneckenwandung,  
als dieser Stein, gespült und seltsam kalt.  
Dumpf an den Hecken geht die Windesbrandung.  
Wer über Land kommt, sieht die Krähen bald.

Schwarz und gespenstisch über nassen Wiesen,  
ein Flug Verirrter, abgesprengt . . .  
zu jenen Bergen — Zug verdrossner Riesen —  
an deren Flanken grau Gewölk sich drängt.

Blumig Gelände, Küsse, grüne Heimlichkeiten,  
ein Menuett, ein Jubelschrei im März?  
Nichts blieb, o Wanderer in den Zeiten.  
Es naht der Winter — rüste dich, o Herz.



Waldarbeiter im Schraubachtobel

Foto Ernst Brunner